

Blick über den Gartenzaun

Der Kunsthistoriker Martin Warnke war ein international bekannter Wissenschaftler. Weniger bekannt ist, dass er sich auch in Hamburg – wo er einige Jahre an der Universität lehrte – um das kulturelle Erbe verdient gemacht hat. Ein Rückblick.

„Lieber Herr Langmaack, jetzt sind ja die Holzgitter vor dem Warburg-Haus angebracht, die dem Vorgarten einen schönen würdigen Abschluß geben, obwohl im Detail die Stäbe leider falsch rhythmisiert sind. Nun ist aber doch noch sozusagen der letzte Strich zu vollziehen: Die Gitter hängen etwas frei in der Luft; ich hörte neulich jemanden sagen, sie erinnerten ihn an die französischen Pissoirs. Tatsächlich kann man auf den alten Fotos sehen, dass die Gitter auf einem Backsteinstreifen aufruhten. Meine Frage ist, ob vielleicht noch so viele Mittel vorhanden sind, dass dieser letzte Schönheitsfehler am Hause korrigiert werden kann.“

Pissoirs in der noblen Heilwigstrasse? Als Martin Warnke diesen Brief am 25. Oktober 1996 an den Architekten Gerhard Langmaack schrieb, war er 59 Jahre alt. Seit 17 Jahren wirkte er als Ordinarius für Kunstgeschichte an der Hamburger Universität. Als Spezialist für Rubens, Goya und Velázquez hatte er sich ein internationales Renommé erworben. Sein Buch über den Hofkünstler war längst ein Standardwerk. Seine Veröffentlichungen zur „Politischen Architektur“ und zur „Politischen Landschaft“ hatten die Fachwelt erstaunt und Generationen von Studierenden inspiriert. Und nun kümmerte sich der Ordinarius höchstpersönlich um Gartenzäune? Doch dieser Zaun gehörte – und darin liegt des Rätsels Lösung – zu einem sehr besonderen Haus: dem Gebäude nämlich, in dem sich bis zu ihrer Vertreibung 1933 die Bibliothek des Hamburger Kunsthistorikers Aby M. Warburg (1866-1929) befand. Aby Warburg war Jude gewesen. Die von ihm gegründete „Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg“ hatte Ende 1933 in letzter Sekunde nach London gerettet werden können. Die Bücher, Mitarbeiter und damit der Geist dieser ungewöhnlich progressiven Institution waren für Hamburg verloren. Aber das von Warburg konzipierte Bibliotheksgebäude existierte noch – auch wenn es inzwischen in andere Hände übergegangen war. Die Wiedergewinnung für die Wissenschaft und die Kultur dieses Ortes und seine Revitalisierung ist wohl Warnkes nachhaltigste Leistung für Hamburg.

1978 war Martin Warnke aus Marburg nach Hamburg berufen worden. Er galt damals als links, aber politisch nicht instrumentalisierbar. Für seinen berühmt gewordenen Beitrag auf dem Kunsthistorikertag 1970 hatte er kunsthistorische Populärliteratur untersucht und darin – als erster und zur Empörung sehr zahlreicher Kollegen – Reflexe nationalsozialistischer Ideologeme aufgedeckt. Er hatte die „Couchecke“ als wissenschaftlichen Gegenstand entdeckt und ausgerechnet in den Museumswärtern die eigentlichen Vermittler des Wissens über Kunst erkannt. Und er hatte in Lehrveranstaltungen schon Aby Warburg und den aus Deutschland vertriebenen Hamburger Kunsthistoriker Erwin Panofsky behandelt: beiden verdankte das Fach eine Neudefinition durch innovative Fragestellungen wie die nach den Bedingungen, unter denen Kunst entsteht. Die daraus entwickelte neue Methode – die Ikonologie – und damit die Frage nach dem „symbolischen Gehalt“ von Kunstwerken bedeutete für die Kunstgeschichte eine Revolution. Im Nachkriegsdeutschland waren solche von jüdischen Kollegen entwickelte Ansätze zunächst weitgehend ignoriert worden. Gemeinsam mit Kollegen des kunstgeschichtlichen Seminars und dem damaligen Kunsthallendirektor Werner Hofmann aber startete Warnke bald nach seiner Berufung eine Initiative zur Neuentdeckung von Warburgs weit ausstrahlender Forscherpersönlichkeit.

Der Ort aber, an dem man diesem hätte „begegnen“ können, das 1925 von dem jungen Hamburger Architekten Gerhard Langmaack errichtete Bibliotheksgebäude in der Heilwigstraße 116, befand sich in einem traurigen Zustand: der Vorgarten ein Waschbeton-Parkplatz, die Buchstaben „KBW“ von der Fassade entfernt, die Fenster im Stil der 60er Jahre vereinfacht, der ikonische ellipsoide Lese- und Vortragssaal ausgeweitet und zum Drehort für Werbefilme umgenutzt – und der das Ensemble komplettierende Zaun fehlte ganz. Warburgs „Maschinenraum, der eine geistige Dauerheizung speist“, lag brach.

Jahre gingen ins Land, in denen Warnke zahlreiche Bücher publizierte und in seinen Vorlesungen zu Velazquez und Goya, zu Dürer und Memling, zu Rubens und Rembrandt ein großes, auch nicht-akademisches Publikum anzog. Neben all den wissenschaftlichen Aktivitäten behielt er jedoch ein Projekt im Fokus – das Warburg-Haus. Immer von neuem versuchte er gemeinsam mit seinen Kollegen, die politischen Entscheidungsträger von der Bedeutung des Bibliotheksgebäudes zu überzeugen... Erst als er 1991 als erster Kunsthistoriker überhaupt mit dem renommiertesten – und hochdotierten – deutschen Wissenschaftspreis, dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis, ausgezeichnet wurde, kam neue Dynamik in die Sache. Das Preisgeld, so sein Angebot, würde er in die intellektuelle Infrastruktur des Hauses investieren. 1993 beschloss dann die Freie und Hansestadt Hamburg schließlich, Aby Warburgs Bibliotheksgebäude zu erwerben und es wieder für wissenschaftliche Zwecke nutzbar zu machen. Am 20. Mai 1995 wurde das Haus unter neuen Vorzeichen wieder in Betrieb genommen. Zwei Dinge lagen Warnke besonders am Herzen: die Erinnerung an die weitgehend vertriebene „Hamburger Schule der Kunstgeschichte“ und die Revitalisierung der von diesen entwickelten Forschungsansätze. Er etablierte im Haus ein DFG-Projekt zur Erforschung der von den Nationalsozialisten verfolgten und vertriebenen deutschsprachigen Kunsthistoriker, außerdem das „Archiv für verfolgte (Hamburger) Kunst“, das „Warburg-Archiv“ und schließlich die „Forschungsstelle zur Politischen Ikonographie“. Anknüpfend an eine der bahnbrechendsten Ideen Aby Warburgs, die Ausweitung des kunstgeschichtlichen Wirkungsradius‘ ins Zeitgenössische und in die Populärkultur, erweiterte Warnke das Untersuchungsfeld systematisch bis in den Bereich der modernen Massenmedien. Kunstgeschichte öffnete sich so zur Bildwissenschaft. Die noch heute im Warburg-Haus bestehende Forschungsstelle richtet ihren Analyseblick sowohl auf mittelalterliche Flugschriften als auch auf barocke Reitermonumente, sowohl auf aktuelle Parteienwerbung als auch auf Urlaubsprospekte, Postkarten, Briefmarken und andere Alltagsmedien. Wer immer sich für visuelle Bildstrategien aller Art interessiert, findet im Warburg-Haus ein reichhaltiges Material. Aktuell ist man hier dabei, Warnkes umfangreichen, nach Stichworten geordneten Bildindex zu digitalisieren und damit für die internationale Forschung nutzbar zu machen.

Doch Martin Warnke lebte nicht nur im Elfenbeinturm. Ein besonderes Anliegen war es ihm, wissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse ganz praktisch auf die eigene Region, die eigene Stadt, das alltägliche Umfeld anzuwenden. Besonders deutlich zeigte sich dies in der engen Kooperation mit der Kunsthalle. Er beteiligte sich am Konzept der Goya- und der Luther-Ausstellung, die Werner Hofmann Anfang der 80er Jahre mit großem Erfolg durchführte, und begründete mit diesem 1982 eine eigene Schriftenreihe, das mit „IDEA“ betitelte Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle – seltener Fall einer auch programmatischen Kooperation zwischen Universität und Museum. „Der Titel dieser Zeitschrift“, so heißt es im Vorwort zum ersten Band, „ruft die Erinnerung an die wenigen Jahre herauf, in denen die Kunstwissenschaft in Hamburg ein internationales Spitzenniveau vertrat. ‚Idea‘ ist nicht allein der Titel einer klassischen Schrift des frühen Panofsky, des ersten kunstgeschichtlichen Lehrstuhlinhabers an der Hamburger Universität, sondern zugleich das Stichwort für ein kunstwissenschaftliches Verfahren, in dem Anschauung und Denken, Begriff und Sache, Bild

und Idee in einer unaufgehobenen Spannung und Bewegung gehalten sind.“ Auch ihm selbst war es zeitlebens wichtig, das produktive Miteinander von „Anschauung und Denken“ in immer neuen Varianten auszuloten – und weiterzugeben. So wurden Studierende in den Hamburger Museen regelmäßig mit innovativen Führungstechniken bekannt gemacht und darin trainiert, ihr theoretisches Wissen für ein allgemeines Publikum aufzubereiten. Warnke engagierte sich aber auch im Vorstand der „Freunde der Kunsthalle“, und er erarbeitete mit Studienanfängern gern kleine Praxis-Dokumentationen: Hefte, die dem Haus Moorweidenstraße 18 (in dem sich das Kunstgeschichtliche Seminar damals befand) oder etwa dem Mineralogischen Museum der Universität gewidmet waren. In einer Art professionellen Résumé listete er unter den in Hamburg umgesetzten Initiativen auf: „Ringvorlesung ‚Jahrhundertwenden‘. Nur einmal durchsetzbar. [...] Als Dekan Einführung der ‚Orientierungseinheiten‘ in den Fächern“, aber auch den Aufbau eines „Graduiertenkolleg Politische Ikonographie“ sowie die Etablierung eines ‚Gustav-Pauli-Volontariats‘ in der Kunsthalle.

Persönlich ein Meister der leisen Töne und der Zurückhaltung, galt Martin Warnke bei seinem Tod am 11. Dezember 2019 als einer der „international angesehensten und bedeutendsten Gelehrten“, als „herausragender Diplomat der Wissenschaft“, als „ungewöhnlich inspirierender Lehrer“, als Erneuerer seines Fachs und „Begründer einer kritischen Bildwissenschaft.“ Zeitlebens hat er an die Autonomie der Kunst geglaubt, so wie sie Jakob Burckhardt beschrieben hat: „Die Kunst ist eine Macht und Kraft für sich, die sich von keinem zeitlichen Bedürfnis in den Dienst nehmen lässt.“ Das Denken blieb ihm so wichtig wie das Sehen. Das genaue Sehen. Dass Martin Warnke Warburgs Motto „Der liebe Gott steckt im Detail“ zeitlebens wörtlich genommen hat, zeigt die eingangs erwähnte Geschichte mit dem Zaun: Natürlich wurde er um den gewünschten Backsteinstreifen ergänzt. Und komplettiert seitdem die Fassade eines Gebäudes, das Hamburgs Kulturlandschaft um eine neue Dimension bereichert.

Karen Michels

Text erstmals veröffentlicht in: History Live. Das Magazin der Stiftung Historische Museen Hamburg, Winter 2023/2024, S. 70-75